

Ich danke Ihnen sehr für die freundliche Bearbeitung meines Kurztages und kann Ihnen auch ein herzliches Danke vieler mir bekannter Studenten für ihre aufopferungsvolle Tätigkeit und immer nette Art versichern. Wir fragen uns, wie schaffen Sie das nur? Briefe mit solchem und ähnlichem Inhalt erhält sie oft, die „Studentenmutter“ Charlotte Well.

Wie ist sie zu diesem anerkennenden Namen gekommen? Wer ist sie?

„Was soll man da erzählen? Mein Vater ist 1914 gestorben und hinterließ meine Mutter mit drei kleinen Kindern. Im ersten Weltkrieg fiel mein Bruder. 1945 – wir wohnen in der Gegend des heutigen Neuen Rathauses – wurden wir ausgebombt. Ich habe alles verloren und stand mit meiner kranken Schwester und ihrem kleinen Kind allein da. Ich hatte Kaufmann gelernt, aber was sollte ich 1945 damit schon anfangen? So begann ich als Hilfsarbeiter bei einer Baufirma und kloppte in der TU Steine. Zusammen, zum Beispiel mit den Professoren Boetius und Simon, unter dem Professor Heidebrock, haben wir begonnen, die TU aufzubauen. Ich entsinne mich, an dem Chemiegebäude, dem Pädagogischen Institut usw. mitgearbeitet zu haben. 1949 übernahm ich die soziale Betreuung der Studenten an der TU.“

Da ist ein umfangreiches Arbeitsgebiet. Charlotte Well drückt das so aus:

„Ich Sorge mich eben darum, daß es ihnen an unserer Universität gut geht. Junge Menschen, die zum Teil zum erstenmal auf sich allein gestellt sind, haben ihre kleinen und großen Sorgen. Zu Hunderten kommen sie täglich zu mir. Man muß zu ihnen sein wie eine Mutter. Ich helfe ihnen mit Ratschlägen, zum Beispiel zu welchem Arzt sie gehen können, welche Möglichkeiten es in Dresden gibt, ins Theater oder zum Konzert zu gehen usw. Dabei weise ich einen Studenten auch mal zurecht, wenn es notwendig ist, wenn er zum Beispiel einmal mit den Händen in den Taschen vor mir steht.“

Die Studenten sind nun mal meine Lieblinge, und je mehr Fehler sie haben, um so mehr muß man sich um sie kümmern. Ich freue mich, wenn die Studenten nach dem Abschluß ihres Studiums zu mir kommen und sich bedanken, wie hübsch sie von mir behandelt worden sind. Sie bringen mir Blumen, sie singen, sie schreiben mir, wenn sie schon längst nicht mehr an der TU sind. Zum Beispiel war es ein schönes Erlebnis für mich, als mir im Radio von Studenten gratuliert wurde.“

Kollegin Well hat 1949 etwa 2.800 Studenten zu betreuen gehabt, heute sind es 11.000, die Frauen und Kinder nicht zu vergessen. Auch die Aspiranten und ausländischen Studenten kommen zu ihr. Dabei hat Kollegin Well noch Zeit für gesellschaftliche Arbeit. Zum Beispiel ist sie Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und des FDGB. Sie trägt die Aktivistennadel, und für 125 Stunden im Nationalen Aufbauwerk 1966 wurde sie mit der bronzenen Ehrennadel ausgezeichnet.

„Ich sage unseren Studenten auch, sie sollen nutzen, was ihnen heute hier geboten wird. Ich konnte die Schule nicht bis zum Abitur durchhalten, meine Mutter konnte das Geld nicht mehr aufbringen. Was würden wir heute sein, wenn wir früher solche Möglichkeiten zum Lernen gehabt hätten? In den ersten Jahren nach der Wiedereröffnung lagen noch überall Trümmer herum, die Studenten saßen hungrig, oft krank, in ungeheizten Räumen. Und dann sage ich unseren Studenten, wie schön sie heute hier aufgehoben sind. Es ist schön zu sehen, wie sich die Studenten hier zu Persönlichkeiten entwickeln. Wenn sie mit dem Studium beginnen, sind sie oft noch richtige kleine Jungen. Wenn sie die Universität verlassen, steht dann ein fertiger Mann vor mir, oft schon mit einer Familie. Das ist eine große Freude für mich, wenn dann die Studenten zu mir kommen und sagen: „Wir sind froh, noch einmal bei Ihnen sitzen zu können.“ Dieses gegenseitige Verstehen gibt mir Kraft. Ich möchte keine andere Arbeit machen. Es gibt doch nichts Schöneres, als junge Menschen zu erziehen und ihnen zu helfen.“

## Man nennt sie „Studentenmutter“



# Zwei von zweitausend Unentbehrlichen

Über 2.000 Frauen arbeiten an der Technischen Universität. Zwei von ihnen, Charlotte Well und Dr. Helga Bellmann – Vertreter zweier Generationen –, stellen wir heute vor. Gemeinsam ist ihnen, daß sie in unserem Staat ihrer Berufung nachgehen können, die sie darin sehen, junge Menschen zu erziehen. Beide tun das mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Kräften – beide sehen ihr Glück in ihrer Arbeit.

In ihnen würdigen wir alle Frauen, die genauso, im Blickpunkt der Öffentlichkeit oder oft von vielen unbeachtet, ihre wichtige und nützliche Tätigkeit, die für die Lehr-, Erziehungs- und Forschungsaufgaben der TU notwendig ist, gewissenhaft ausüben.

Frauen, die trotz mehrerer Kinder einen Beruf ausüben und auch gesellschaftlich tätig sind, nötigen uns hohe Achtung ab.

Dr. Helga Bellmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Marxismus-Leninismus, gehört zu diesen Frauen. Drei Kinder wollen versorgt und erzogen sein, und dabei verteidigte sie auch 1963 ihre Dissertation über die politische und soziale Entwicklung der Frau unter besonderer Berücksichtigung einer weiteren Vergesellschaftung der Hausarbeit mit „magna cum laude“.

Wir fragten Genassin Dr. Helga Bellmann: Wie schafft man das, eine große Familie und ein so hervorragendes Ergebnis?

Noch sehr jung war sie, als sie zum erstenmal mit Lehre und Pädagogik in Berührung kam. Durch eine Tätigkeit in der FDJ-Stadtleitung ihrer Heimatstadt bewogen, wurde sie Planerleiterin, fand Freude an dieser Arbeit, bewarb sich am Franz-Mehring-Institut in Leipzig und verließ nach vier Jahren als Diplomlehrer für Marxismus-Leninismus die Universität.

Die nächste Station war Assistent und nach vier Jahren Oberassistent an der TU.

„Dann wurde mir eine vierjährige Aspirantur angeboten, und das hat mir viel geholfen, um die Promotion zu Ende zu führen. Trotzdem war es eine gewaltige Energieleistung, wenn man zwei Kinder hat und das dritte erwartet. Der Gedanke, aufzugeben, lag immer nahe.“



Aber mein Mann hat mir Mut gemacht und mich zu Hause unterstützt. Großen Anteil daran, daß ich meine Promotion zu Ende führen konnte, hat auch meine Mutter, indem sie sich um die Kinder und den Haushalt gekümmert hat.

Ja, und dann muß man natürlich einen exakten Plan haben und sehr beweglich sein. Sonst wäre alles nicht zu schaffen gewesen. Ich frage mich heute manchmal, wie hast du das damals gemacht?

Heute ist die Befastigung für Dr. Helga Bellmann kaum geringer geworden. Die Arbeit zu Hause geht ebenso planmäßig vor sich, das „Beweglichsein“ gilt heute mehr denn je. Was wird zum Beispiel mit dem Unterricht, wenn ein Kind krank ist?

„Meine Kollegen sind sehr verständnisvoll. Wir versuchen, immer einen Weg zu finden, zum Beispiel Seminarvorbereitungen zu Hause. Bei gutem Willen gibt es immer Möglichkeiten.“

Neben der beruflichen und der gesellschaftlichen Arbeit braucht man täglich ein bis zwei Stunden für die Kinder, damit wir uns über unsere Tageserlebnisse, unsere Sorgen und Freuden austauschen können. Wir sprechen auch oft mit den Lehrern der beiden „Großen“ und wissen über ihre Leistungen und ihr Verhalten in der Schule Bescheid. Das hat sich auf die Erziehung der Kinder sehr vorteilhaft ausgewirkt.“

Wie ist es mit der Freizeit bestellt, wollen wir wissen.

„Wir versuchen, das Wochenende möglichst für die Kinder

freizuhalten, damit sie ein paar frohe Stunden erleben können.“

Wir gehen an jedem Wochenende mit ihnen spazieren, fahren in den Wald, besuchen Museen, Ausstellungen, gehen viel schwimmen oder Ski laufen.

Freizeit bleibt nach Zeiten, in denen man eine Konzert- oder eine Theater- oder eine Ausstellung besuchen möchte, ein Buch zu lesen, Schachspielen (zu hören). Diese Zeit muß man sich nehmen, dann ist die Arbeit viel leichter in den nächsten Tagen, meint Dr. Bellmann.

Dabei übt sie auch gesellschaftliche Funktionen aus. Im Elternrativ der Klasse, in der Fakultätsgewerkschaftsleitung Technologie, in der Frauenkommission der UGL, beim Bundesvorstand des DFD.

Wie soll es weitergehen? Genügt ihr das, was sie beruflich erreicht hat?

„Ich bin nicht abgeneigt, weitere Forschungsarbeit durchzuführen und meine Kenntnisse zu erweitern.“

Man kommt sich arm vor, wenn man immer von der Substanz zehren soll und nichts Neues macht. Ich habe bloß noch nicht das richtige Forschungskollektiv gefunden. Auch auf dem Gebiet meiner Dissertation gibt es jetzt viel zu forschen. Aber ich sehe keine Möglichkeit, an der TU weiterzukommen. Das macht mich nicht sehr zufrieden.

Gegenwärtig bemühe ich mich um Forschungsmöglichkeiten auf meinem oder einem ähnlichen Gebiet.“

## Gleichberechtigte Staatsbürger

Dr. Inge Schwedler, Institut für Marxismus-Leninismus, Vorsitzende der Frauenkommission der UGL

Es hat sich bei uns bereits so eingebürgert, und sicher handelt es sich dabei um eine gute Tradition, daß wir zum Internationalen Frauentag Bilanz ziehen, wie weit wir im Prozeß der vollen Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau bei uns in der DDR gekommen sind.

Dabei gehen wir davon aus und sind stolz darauf, daß die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse in der DDR auch uns Frauen und gerade den Frauen eine völlig neue Welt eröffnet hat. Irgendwelche Einschränkungen der Rechte der Frauen, wie sie uns trotz formaler Gleichberechtigung im westdeutschen Alltag heute noch auf Schritt und Tritt begegnen, sind für uns alle heute undenkbar geworden, was zum Beispiel erst kürzlich durch das Staatsbürgergesetz der DDR nachdrücklich unterstrichen wurde.

Besonders deutlich wird aber, daß wir in dieser Hinsicht gegenüber Westdeutschland um eine ganze Epoche voraus sind, wenn wir uns klarmachen, daß die volle Befreiung der Frau vor allem die Möglichkeit einer ungehinderten Persönlichkeitsentwicklung einschließt.

Die Möglichkeiten zur gleichberechtigten Entwicklung im gesellschaftlichen Leben und im Beruf, d. h., also auch die Möglichkeiten, sich die erforderliche Bildung zu erwerben, werden mehr und mehr zum entscheidenden Kriterium. Gerade das setzt aber zunächst einmal voraus, daß die Schranken für eine ungehemmte und freie Entwicklung der Persönlichkeit überhaupt fallen mußten. Die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit, ohne die der umfassende Aufbau des Sozialismus nicht durchzuführen wäre, ist eine Aufgabe, die generell gelöst werden muß. Wir wissen aber auch, daß gerade das die spezielle Förderung der Frauen einschließt. Unsere Partei ist in Zusammenarbeit mit allen anderen gesellschaftlichen Organen, nicht zuletzt in Zusammenarbeit mit dem DFD, dessen 20-jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern, von Anfang an bemüht gewesen, diesen komplizierten Prozeß planmäßig zu fördern und zu lenken. Die Kontinuität der Politik der Partei ist auch auf diesem Gebiet offensichtlich.

Das spiegelt sich natürlich auch an der Technischen Universität als einer der wichtigsten Bildungseinrichtungen der DDR wider, obwohl es sich sicher hier um einen der kompliziertesten Abschnitte im Kampf um die volle Persönlichkeitsentwicklung der Frau handelt. Das Bildungsmonopol der herrschenden Klasse im Kapitalismus hat uns auf dem Gebiete der technischen Bildung für Frauen das traurigste Erbe hinterlassen, und es bedurfte und bedarf auch heute noch der größten Anstrengungen, um gerade auf diesem Gebiet Änderungen herbeizuführen.

Um so mehr kann es uns mit Stolz erfüllen, daß wir in jüngster Zeit, d. h., in der Zeit zwischen dem VI. und dem VII. Parteitag, den Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Direktstudenten von 6,8 Prozent im Jahre 1962 auf 15,1 Prozent im Jahre 1966 steigern konnten, so daß heute 1.327 Studentinnen an der Technischen

Universität Dresden studieren, wobei die Fakultät Technologie mit einem Anteil von 22,7 Prozent an der Spitze liegt. Dieser erfreuliche Stand ist vor allem auf die hohen Immatrikulationszahlen im Jahre 1966 zurückzuführen, wo 440 Mädchen, das sind 20,3 Prozent aller Neumatrikulierten, ihr Studium an der Technischen Universität aufgenommen haben. (Alle Zahlen nach Angaben der Abteilung Planung und Statistik der TU.)

Zu dieser positiven Entwicklung bildet die westdeutsche Wirklichkeit einen krassen Gegensatz, wo die nicht gleichberechtigte Stellung der Frau ihren Ausdruck heute nicht zuletzt gerade darin findet, daß der Bildungsnotstand sich auf die Frauen und Mädchen besonders auswirkt und man heute nach wie vor von einer offenen Frauendiskriminierung an den Universitäten und Hochschulen sprechen kann. Liegt der Anteil der Frauen und Mädchen an der Gesamtzahl der Studierenden in der Bundesrepublik mit 23 Prozent (vgl. Stat. Jahrbuch der BRD 1966) gegenüber der DDR, wo 32,2 Prozent (vgl. Stat. Jahrbuch der DDR 1966) aller Direktstudenten Frauen und Mädchen sind, ohnehin beträchtlich niedriger, so zeigt sich der Rückstand an den Technischen Hochschulen, wo nur 5 Prozent (vgl. Stat. Jahrbuch der BRD 1966) der

Studierenden Frauen und Mädchen sind, besonders deutlich.

Daß die Zahl der Studentinnen nicht höher ist, ist nicht verwunderlich, wenn man die Einstellung der Mehrzahl der Hochschullehrer in Westdeutschland zum Frauenstudium kennt. Eine westdeutsche Untersuchung ergab, daß lediglich 4 Prozent der Hochschullehrer eine positive Einstellung zum Frauenstudium besitzen. Die vorherrschend ablehnende Haltung findet ihren Ausdruck z. B. in folgender Bemerkung: „Sie sind nur eine unnütze Belastung der Universität“. ... es ist gut so, daß es bei uns nur eine unter Hundert gibt, und die scheidet meist schon im Vorexamen aus“, und weiter heißt es: „Was will sie als Juristin machen? Als Richterin wäre sie eine komische Figur“ (nach: Anger, Probleme der deutschen Universität, Tübingen, 1960, S. 465, zitiert nach Schnelle, „Bildungsnotstand und Frauendiskriminierung“, Hochschulwesen 3/1966, S. 209).

Wieviel mehr muß solchen Kreisen die Ingenieurin als komische Figur erscheinen!

Mit welchen Widerständen die Frauen gerade auf diesem Gebiet zu kämpfen haben, zeigt die Tatsache, daß sich Vertreterinnen der Gewerkschaft, die sich für ein Technikstudium der Frauen einsetzen, mit Meinungen aus-

einandersetzen müssen, daß eine solche Ausbildung die Gefahr eines „menschlichen Substanzverlustes“ für die Mädchen und eine Gefahr für das „innere Wesensgesetz“ der Frau mit sich bringen müßte (Vgl. Wingerath, Technische Bildung als Voraussetzung für die Entwicklung qualitativer Frauenerwerbsarbeit in: Inf. f. d. Frau 1959, Nr. 7/8, S. 20).

Mögen uns solche Äußerungen nicht tatsächlich wie Meinungen aus einer vergangenen Epoche an?

Um so verpflichtender sind aber die Erfolge, die wir bisher schon erzielen konnten. Wenn wir uns die Stellung der Frau im wissenschaftlichen Nachwuchs oder gar im Lehrkörper unserer Universität ansehen, dann können wir zwar ebenfalls Erfolge feststellen; so gibt es gegenwärtig im Bereich des wissenschaftlichen Nachwuchses einschließlich der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen etwa 30 promovierte Frauen, die in der Mehrzahl in der Zeit zwischen dem VI. und VII. Parteitag promovierten. Zugleich müssen wir aber feststellen, daß wir mit dem Erreichen noch in keiner Weise zufrieden sind. Der Anteil der Frauen an den Assistenten und Oberassistenten beträgt lediglich 6,2 Prozent, während es bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern 9,8 Prozent sind. Der Anteil der Frauen am Lehrkörper ist mit 4 weiblichen Professoren und 2 Dozentinnen kaum noch in Prozenten auszudrücken. Die Hauptaufgabe muß daher in nächster Zeit darauf gerichtet sein, alles

zu tun, daß die positiven Veränderungen bei den Studentinnen auch so rasch wie möglich zu Veränderungen im wissenschaftlichen Nachwuchs führen und wir systematisch auf eine Berufung von Frauen in den Lehrkörper hinarbeiten. Das erfordert eine sehr langfristige Planung, die bereits mit einer besonders sorgfältigen Förderung geeigneter Studentinnen beginnen muß. Wir müssen uns darüber klar sein, daß das beträchtliche Anwachsen der Anzahl der Studentinnen uns dazu zwingt, eine ganze Reihe von Fragen neu zu durchdenken. Sowohl die staatlichen Leiter als auch die FDJ als Interessenvertretung der Studenten sollten den damit verbundenen Aufgaben größte Beachtung schenken. Zugleich kommt es aber auch darauf an, die Perspektiven für die heute bereits zum wissenschaftlichen Nachwuchs zählenden Frauen noch besser zu planen. Eine im letzten Jahr durchgeführte Untersuchung ergab, daß in dieser Hinsicht noch beträchtliche Mängel bestehen, und daß bei den wenigsten Frauen, die an ihrer Dissertation arbeiten, bereits Festlegungen für eine langfristige Perspektive getroffen wurden.

Die Durchsetzung der „Prinzipien zur weiteren Umgestaltung der Lehre und Forschung an den Hochschulen der DDR“ ist zweifellos ohne eine generelle Verbesserung der Planung der Kaderarbeit nicht möglich. Bei der Heranbildung von Wissenschaftlerinnen ist Planung, d. h. eine sinnvolle Verbindung von Forderungen mit der Sicherung der Bedingungen, eine doppelt dringende Aufgabe.

„Universitätszeitung“ Seite 3